

**„Wie viel anders ist normal?
Vom Umgang mit zunehmenden
Verhaltensauffälligkeiten
bei Kindern und Jugendlichen“**

**Dokumentation
des Gesundheitsforums der
Landesgesundheitskonferenz
vom 16. Juni 2014**

Auf dem Podium:

DR. ISSA AL-MANSSOUR, Leiter des Schulpsychologischen Beratungszentrums Mitte

EMINE DEMIRBÜKEN-WEGNER, Staatssekretärin für Gesundheit Berlin

MARTINA DRUST, niedergelassene analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin

MARIANNE FRIEDRICH, Rektorin Mercator-Grundschule Steglitz-Zehlendorf

PROF. DR. MICHAEL KÖLCH, Chefarzt Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im Vivantes Netzwerk für Gesundheit GmbH Berlin

IMKE SCHRADER, Projektkoordinatorin Träger gGmbH für das Schulprojekt „wahnsinnig normal“

Moderation:

DR. ADELHEID MÜLLER-LISSNER, freie Wissenschaftsjournalistin

Podiumsdiskussion

Psychische Erkrankungen gewinnen altersgruppenübergreifend stark an Bedeutung und an medialer Präsenz. Bereits bei Kindern und Jugendlichen wird von zunehmenden Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Störungen berichtet. Die Ursachen und Behandlungsmöglichkeiten werden vielseitig diskutiert: Wann und von wem wird ein Verhalten als Störung wahrgenommen? Wie gehen Familie, Schule, Freundeskreis, Lehrpersonal, Ärztinnen und Ärzte mit psychisch auffälligen Kindern und jungen Erwachsenen um? Welchen Bedarf an Angeboten (Information, Beratung, Unterstützung) und Versorgung haben Betroffene? Diesen Fragen widmete sich das Gesundheitsforum der Landesgesundheitskonferenz, das am 16. Juni 2014 unter dem Titel „Wie viel anders ist normal? – Vom Umgang mit zunehmenden Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen“ stattgefunden hat. Rund 200 Teilnehmende, darunter sowohl Fachleute aus der Medizin, Kinder- und Jugendhilfe, Politik, Verwaltung und Schule als auch Eltern und Betroffene kamen in die Urania.

Zunehmende Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen?

Wenn Kinder hyperaktiv sind oder die Konzentration fehlt, wird häufig an ernsthafte Störungen gedacht. Insbesondere die Zahl der ADHS-Diagnosen ist stark angestiegen. Aus Sicht der Expertinnen und Experten auf dem Podium bestand jedoch Konsens darin, dass ein Anstieg von Verhaltensauffälligkeiten nicht konstatiert werden kann. Die Zahl der Inanspruchnahme von Psychopharmaka hat zwar eindeutig zugenommen, doch damit gleichzeitig einen Anstieg von Erkrankungen zu prognostizieren sei

problematisch, so Prof. Dr. Kölch, Chefarzt der Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im Vivantes-Klinikum. Erhebungen der Gesetzlichen Krankenversicherung reichen nicht aus, um die Über-, Unter- oder Fehlversorgung eines einzelnen Falls eines Kindes zu beurteilen. Trotzdem sollte ein weiterer Anstieg kritisch hinterfragt werden.

Prof. Kölch benennt Zahlen des Robert Koch-Instituts, wonach 20 Prozent aller Kinder und Jugendlichen während des Aufwachsens eine Phase mit psychischen Problemen durchleben. Jedoch hätten diese Kinder nicht alle psychiatrischen Behandlungsbedarf. Leichte Störungsbilder könnten durch niedrigschwellige Interventionen wie zum Beispiel Elterngespräche aufgefangen werden. Eine Auffälligkeit sei erst dann eine Störung, wenn sie langandauernd ist und dadurch die Teilhabe am Leben beeinträchtigt. Dies treffe nur auf sechs Prozent aller Kinder zu.

Für Jugendliche und Kinder sei nichts so wichtig wie normal zu sein, berichtet Michael Kölch aus seiner Arbeit als Kinderpsychiater. Für die Kinder sei es extrem belastend, eine Störung zu erleben. Somit sei es ein entscheidender Punkt der therapeutischen Arbeit, erst einmal die Akzeptanz herzustellen, dass das eigene Verhalten kein Fehler sei. Es müsse immer darum gehen, der betroffenen Person zu ermöglichen, vorhandene Talente zu nutzen. Hier stimmen auch die anderen Expertinnen und Experten auf dem Podium zu. Allerdings merkt Michael Kölch an, dass heute viele Kinder, die in der Klinik vorgestellt werden, durch verschiedene Therapien bereits vorbehandelt und viel komplexer in ihrem Alltag beeinträchtigt seien als noch vor 20 Jahren.



Verhaltensauffälligkeiten in der täglichen Schularbeit

Aus ihrer Arbeit als Schulleiterin der Mercator-Grundschule Steglitz-Zehlendorf berichtet Marianne Friedrich, dass das Thema ADHS an allen Schulen und in allen gesellschaftlichen Schichten angekommen sei. Schule könne das Problem ADHS nicht allein mit Erziehungs- und Ordnungsmaßnahmen lösen. Verhaltensauffällige Kinder sollten gut begleitet werden, um auch ihnen schulischen Erfolg zu ermöglichen, so Marianne Friedrich.

Die Rektorin verstehe die Hilflosigkeit und Sorge bei den Eltern. Wenn das eigene Kind in der



Schule ein auffälliges Sozialverhalten zeige, wenn es sich nicht auf eine Sache konzentrieren kann und in der Schule deshalb leistungsmäßig nicht mithalten kann, wenn es in der Klasse isoliert ist oder gar keine Lust mehr auf Schule hat, seien Eltern oft hilflos und entscheiden sich unter Umständen schnell für eine Erziehung mit Hilfe von Psychopharmaka. Für Marianne Friedrich sei dieses Mittel allerdings die letzte Option. Wenn Eltern sich für diesen Weg entscheiden, bedürfe es einer Kontrolle der behandelnden Ärztin bzw. des behandelnden Arztes und einer begleitenden Therapie.

Eine Verantwortung empfinde die Schulleiterin nicht nur gegenüber ihren Schülerinnen und Schülern sondern auch gegenüber Lehrerinnen und Lehrern. Denn insbesondere für sie sei es eine Herausforderung, den Unterricht für Kinder mit verschiedensten Bedürfnissen und Ressourcen zu gestalten.

Normvorstellungen hinterfragen

„Wie viel anders ist normal?“ bzw. ab wann weicht ein Kind vom „Normalen“ ab und benötigt professionelle Hilfe? Das Podium zeigt sich übereinstimmend darin, dass bei der Diagnose von Verhaltensauffälligkeiten Normvorstellungen eine große Rolle spielen. Diese Normen seien für das gesellschaftliche Zusammen-

ben wichtig und stabilisierend, können auf der anderen Seite aber zu Diskriminierung führen, erklärt Dr. Al-Manssour, Leiter des Schulpsychologischen Beratungszentrums Mitte. Er versuche in seiner Arbeit, die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus zu stärken und eine Debatte über die Normdefinition zu führen, um Konsens darüber zu erreichen, was „normal“ ist. Laut Issa Al-Manssour spiele auch der Erziehungs- und Führungsstil der Bezugspersonen eine zentrale Rolle bei der Entstehung von Verhaltensauffälligkeiten. Der verwöhnende Erziehungsstil bringe einerseits eine höhere Sensibilität der Eltern für mögliche Störungen mit sich und habe andererseits eine geringere Förderung der Selbstständigkeit und Anpassungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen zur Folge. Diese fehlenden Kompetenzen würden sich im Schulalltag oft als problematisch erweisen. Ist ein Kind über- oder unterfordert, könne ein gewisser Leistungsdruck Verhaltensauffälligkeiten vorbeugen, solange sich die Anforderungen im Rahmen der Fähigkeiten und Kompetenzen des Kindes halten.

Gesellschaftspolitische Relevanz

Die Staatssekretärin Emine Demirbükten-Wegner verweist auf das Gesundheitsziel der Landesgesundheitskonferenz „Gesund aufwachsen“. ADHS sei in diesem Kontext ein wichtiges Thema mit der Besonderheit, dass es viel mehr

Schnittstellen zu anderen Bereichen aufweise als andere Themen. Um ihm gerecht zu werden, müsse deshalb die Debatte über die rein medizinische Betrachtung hinausgehen. Im Hinblick auf die Diskussion nimmt sie den Normbegriff auf. Es gäbe unterschiedliche Normauffassungen und -vorstellungen, wo eigentlich Einigkeit erzielt werden müsse. Sie bemerkt, dass die öffentliche Wahrnehmung für die Problematik um verhaltensauffällige Kinder ein wenig zu kurz gekommen sei. Für sie sei das Thema auch ein gesellschaftspolitisches. Das Elternhaus, das soziale Umfeld, Schule und Kita müssen immer einbezogen werden. Daher sei es wichtig, dass noch eine stärkere Vernetzung aller Verantwortungsträger erfolgt, damit den betroffenen Kinder und Jugendlichen in ihrer besonderen Situation verständnisvoll begegnet und ihnen die adäquate Hilfe zu Teil wird, die sie wirklich brauchen. Denn nicht ADHS sei das Problem, sondern wie wir damit umgehen.

Auch die niedergelassene analytische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin Martina Drust widmet sich der Frage „Wie viel anders ist normal?“ und formuliert diese um in „Wie viel anders geht noch?“. Problematisch sei für sie, dass ein bestimmter Kreis an Betroffenen durch das gesellschaftliche Netz falle. Als wichtige Schutzfaktoren nennt sie das Klima und den Bindungsaufbau in der Familie.

Sensibilisieren für das „Anderssein“

Kinder und Jugendliche für das „Anderssein“ zu sensibilisieren und das Wissen um psychische Krankheiten zu verbreiten, hat das Schulprojekt „wahnsinnig normal“ zum Ziel. Dies ist ein ehrenamtliches Projekt des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Berlin und ist seit 2004 aktiv. Die Arbeitsgruppe setzt sich zusammen aus Psychiatrie-Erfahrenen, im psychosozialen Bereichen professionell Tätigen und Angehörigen von Psychiatrie-Erfahrenen. Das Projekt bietet Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, in Kontakt mit psychisch erkrankten Personen zu kommen. Die Projektkoordinatorin Imke Schrader berichtet, dass im Alltag meist kein Kontakt zu psychiatrieerkrankten Menschen bestehe und die Schülerinnen und Schüler anfänglich Unsicherheit zeigten. Doch die Heranwachsenden reagierten meist mit viel Empathie auf die Lebensgeschichten, von denen die Betroffenen an solchen Projekttagen berichten und zeigten großes Interesse am Thema. Psychische Erkrankungen würden nach Ansicht von Imke Schrader viel zu wenig in den Schulen besprochen. Dabei, betont sie, könne das Wissen um Krankheit und Offenheit gegenüber der Thematik eine präventive Wirkung haben. Das Tabu „psychische Krisen“ aufzubrechen sei notwendig, denn Ausgrenzung und die damit einhergehende Tabuisierung schaffe zusätzliche Probleme für die Betroffenen.

Verschiedene Faktoren für psychische Auffälligkeiten

Laut Michael Kölch seien tiefgehende Erkrankungen nicht monokausal zu erklären, sondern müssen im Zusammenwirken vieler Faktoren betrachtet werden. Es gebe nicht die eine Ursache für Störungen, denn diese seien immer komplex. Für psychische Auffälligkeiten und Störungen gebe es meist eine Kumulation von verschiedenen Risikofaktoren, die schichtabhängig sind. Bewegungsmangel in der Freizeit und eine ungesunde Ernährung könnten hier beispielsweise mit eine Rolle spielen. Eine genaue Diagnose könne nicht schnell gestellt werden und sollte von Fachleuten unter Einbezug mehrerer Aspekte untersucht werden. Sei dies geschehen, gebe es gut belegte Therapieangebote. Neben Psychotherapie könne unter bestimmten Umständen auch die Pharmakotherapie sinnvoll sein. Die Mitarbeit der Eltern bestimme jedoch ausschlaggebend den Erfolg einer jeden Therapie.

Ein weiteres Thema, eingebracht von Issa Al-Manssour, war der (oft sehr frühe) Übergang von der Kita in die Schule, der für viele Kinder mit einem erhöhten Risiko für psychische Belastungen einhergehe. Der Übergang von der Kita zur Schule sei ein sehr wichtiges Ereignis im Leben eines Kindes. Es bedarf hier einer sorgfältigen Vorbereitung, ist davon doch un-

ter anderem der Schulerfolg des Kindes abhängig, so Michael Kölch.

Die Wichtigkeit von Kooperationen

Einig waren sich die Podiumsgäste, dass eine Vernetzung aller Akteure benötigt wird, um den Kindern und Jugendlichen mit Verhaltensauffälligkeiten Hilfestellungen zu bieten. Marianne Friedrich hoffe auf eine Zusammenarbeit zwischen den Therapeuten und den Schulen. Im Idealfall könnten Eltern, Therapie und Schule zusammenarbeiten. Emine Demirbüken-Wegner konstatiert, dass mehr Kooperation zwar auch mehr Arbeit bedeute, aber frühe Hilfen engmaschige Vernetzungsstrukturen benötigen. In der Praxis bleibe die Herausforderung bestehen, alle relevanten Professionen und Beteiligten nachhaltig einzubinden und für das Thema zu sensibilisieren und das Ineinandergreifen der Lebenswelten zu ermöglichen. Zudem sollte die Elternaufklärung einen hohen Stellenwert einnehmen. Michael Kölch sieht ebenso die Notwendigkeit von vernetzter Zusammenarbeit. Es bestehe jedoch das Problem, dass die Arbeit meist nicht über die Ebene von Willensbekundungen und Idealvorstellungen hinausgehe. Martina Drust betont, dass Netzwerkarbeit zwischen den Professionen auch Geld benötige.



Fazit

Das Gesundheitsforum hat gezeigt, dass das Thema „Wie viel anders ist normal?“ eine hohe gesellschaftliche Relevanz hat – und psychische Belastungen und Erkrankungen auch für den Bereich des „gesunden Aufwachsens“ eine wichtige Rolle spielen. In der Senatsverwal-

tung für Gesundheit wird in diesem Zusammenhang zum Beispiel seit längerem daran gearbeitet, dass die Schuleingangsuntersuchung um den Punkt der seelischen Gesundheit erweitert werden kann. Eine gesamtgesellschaftliche Debatte sollte weitergeführt und das Thema in der breiten Öffentlichkeit

weiter diskutiert werden. Auch die 11. Landesgesundheitskonferenz am 10. November 2014 wird sich dem Thema von integrierten kommunalen Strukturen und bereichsübergreifender Zusammenarbeit widmen und darin auch in einem Workshop an die Ergebnisse des Forums weiter anknüpfen.

Impressum

Herausgeber: Fachstelle für Prävention und Gesundheitsförderung im Land Berlin

Redaktion: Stefan Pospiech (V.i.S.d.P.), Jennifer Dirks, Nancy Ehlert, Diana Eichhorn, **Fachliche Auskunft:** Nancy Ehlert

Satz und Layout: Connye Wolff, www.connye.com

Bildnachweise: Gesundheit Berlin-Brandenburg

Die Fachstelle wird von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales finanziert. Träger ist Gesundheit Berlin-Brandenburg.